

Wohlgeordnete Selbstliebe und ungeordnete Eigenliebe

Von OILLO COHAUSZ S. J.

Schon der hl. Franz von Sales beklagt es, das von Aszeten so oft die wohlgeordnete Selbstliebe mit der ungeordneten Eigenliebe zusammengeworfen und verurteilt werde¹. Daß er vollkommen recht hat, beweist ein Blick in manche aszetische Bücher, beweisen auch gewisse geistliche Aussprüche und Lebensregeln, die nicht nur in einzelnen Klöstern, sondern auch bei nach Vollkommenheit strebenden Weltleuten im Umlauf sind, beweisen sogar die seit Kant aus dem „modernen“ Lager heraus erhobenen Anschuldigungen gegen die „egoistische“ Furcht- und Lohnmoral der katholischen Kirche.

Wie oft liest und vernimmt man Aussprüche wie: „Um vollkommen zu werden, muß man alle Eigenliebe zuvor ausrotten.“ — „Schaffe die Eigenliebe aus der Welt, und die Hölle bleibt leer.“ — Nicht selten auch begegnet einem die Auffassung, natürliche Freude haben an seiner Tätigkeit, seinen Erfolgen, seiner Umgebung, sich um Arbeitsfelder bemühen, die den eigenen Anlagen und Fähigkeiten entsprechen, für den Erfolg seiner Sache eintreten, sie nicht sofort jedem Widerstand und jeder unberechtigten Kritik zum Opfer fallen lassen, sondern sie trotz allem durchzusetzen suchen, sein Urteil auch ändern gegenüber aufrecht erhalten, sich die körperlichen Erleichterungen und Lebensbedingungen erbitten, die dem geschwächten Gesundheitszustande entsprechen oder die Arbeitskraft erhöhen, alles das sei schon ungeordnete Eigenliebe, die bekämpft werden müsse. Auch begegnen uns solche, die nicht mehr wagen, sich den Tröstungen im Gebet zu überlassen oder sich von Gott eine Gunst zu erfliehen, weil sie fürchten, darin stecke Eigenliebe, wo doch die reine Gottesliebe alles beherrschen müsse. Nicht minder gibt es dann auch Seelenleiter und Seelenleiterinnen, die, auf solchen Anschauungen fußend, bei den ihnen Anvertrauten überall Eigenliebe wittern und dieser mit aller Gewalt glauben entgegentreten zu müssen.

Oft ist bei den geschilderten Begebenheiten tatsächlich ungeordnete Eigenliebe im Spiel. Nicht selten aber auch wird als ungeordnete Eigen-

¹ Bremond, *Le sentim. relig.* I., Paris 1923, S. 121.

liebe angesehen, was durchaus geordnete Selbstliebe ist und als solche nicht unterdrückt, sondern gepflegt werden muß.

Die Schäden dieser Verwechslung sind groß.

Sie führt bisweilen zu einem ganz unhaltbaren und zerstörenden Rigorismus. Das zeigt schon der von Kantianern gegen die katholische Furcht- und Lohnmoral geführte Kampf. Das beweisen auch die bekannten quietistischen Irrungen betreffs der gänzlichen „selbstlosen“ (desinteressée) Gottesliebe. Und jedem Seelenleiter werden wohl Seelen begegnet sein, die durch eine gewisse asketische Literatur aufgeschreckt, vor lauter Angst, der Eigenliebe zu verfallen, nicht mehr zur Ruhe kommen. Ihre Gebetsübungen, Gebetströstungen, ihre charitativen und apostolischen Arbeiten, alles das sind ihnen faule Früchte, weil von der Eigenliebe „angefressen“. So kommt es dann, daß manche auch die heiligsten Hilfsmittel zur Vollkommenheit unter dem Titel „Eigenliebe“ zum Schaden ihrer Seele beiseite schieben, daß Vorgesetzte an ihre Untergebenen, Beichtväter an ihre Beichtkinder, Exerzitienmeister an ihre Zuhörer Forderungen stellen, die weit über das Ziel hinauschießen, daß manche, die zur Vollkommenheit kommen möchten, in ganz unnötiger Weise sich selbst peinigen und, da sie Unmögliches anstrebten, schließlich verzweifeln. Ja, klagt man doch Gott sogar des Egoismus an, weil er sich selbst über alles liebe und seine Ehre suche!

Aus allen diesen Gründen dürfte es wohl angebracht sein, zu untersuchen, wann die Selbstliebe erlaubt und geordnet ist, und wann sie zur ungeordneten Eigenliebe auswächst. Das sei zuerst im allgemeinen und dann speziell mit Rücksicht auf das Streben nach Vollkommenheit gezeigt!

I.

Daß, allgemein betrachtet, der Mensch berechtigt ist, sich selbst zu lieben, folgt schon aus seinem Dasein: Der Mensch ist da und alles, was da ist, ist auch irgendwie ein Gut. *Ens et bonum convertuntur* — Alles Gut erregt aber nach Gottes Absicht Liebe. Diese ist von Gott gegeben, und sie hat als Gegenstand nicht etwa nur irgend ein Gut, sondern alles Gute in genere. Da jeder nun ein Gut ist, darf er sich also lieben. Aus dem Grunde liebt Gott als höchstes Gut sich selbst über alles — ein Beweis, daß nicht jede Selbstliebe schlecht ist.

Das gleiche geht auch aus einer anderen, höheren Erwägung hervor. Jeder ist gehalten, Gott zu lieben, wer aber Gott liebt, wird diese Liebe

unwillkürlich auf alles ausdehnen, was Gottes ist². Nun ist jeder Mensch Geschöpf Gottes, Ebenbild Gottes, Abglanz der Weisheit, Allmacht und Güte, Geliebter Gottes. Liebt er Gott, muß er also auch sich selbst lieben.

Ist nicht zudem jedem Menschen die Selbstliebe von Gott ebenso gut ins Herz gesenkt worden, wie der Nahrungstrieb, Erhaltungstrieb, Wissenstrieb und Glückstrieb? Was Gott gegeben hat, kann doch an sich betrachtet nicht verderblich sein!

Und Gott senkte alle Triebe, auch die Selbstliebe, in die Natur, um damit die edelsten und wichtigsten Zwecke zu erreichen. „Alles, was ist,“ sagt der hl. Thomas, „sucht naturgemäß sein Sein zu erhalten und flieht, was es zerstört, und widersteht ihm nach bestem Können“³ — ein Ausspruch, den wir bei allen Lebewesen bestätigt finden. Droht eine Gefahr, schließt unwillkürlich das Auge sein Lid, setzt sich die Biene mit ihrem Stachel, die Ameise mit ihrer spritzenden Säure zur Wehr, ducken sich manche Wesen an die Erdscholle, stellen sich andere wie tot. Die Mimikry enthält in Fülle derartige Erscheinungen. Unwillkürlich sucht der Fisch das Wasser, der Vogel die Luft, strecken Gräser und Blumen sich nach der Sonne aus, ihr Licht und ihre Wärme aufzufangen und dadurch zu gedeihen. Der Selbsterhaltungstrieb oder die Selbstliebe erhält jedes Einzelwesen, baut es auf und veranlaßt es zur Entwicklung seiner Fähigkeiten. Beim Menschen ist es nicht anders. Dadurch, daß jeder von der geordneten Selbstliebe getrieben, die Lebensweise, die Beschäftigung, den Beruf wählt, der seinen von Gott gegebenen Naturanlagen entspricht, erlangt er seine naturgemäße Vollendung, die Gesamtheit die erforderliche Verteilung der Berufe, ihre Mannigfaltigkeit, Ordnung und Leistungsfähigkeit und Gott Zuwachs an Ehre, denn je besser das Werk sich entfaltet, um so mehr lobt es den Meister.

Zu alldem gibt Christus ja die Weisung, den Nächsten zu lieben wie uns selbst. Die Selbstliebe macht er also zum Maßstab und zur Grundlage der Nächstenliebe. Darum ist sie in seinen Augen doch gewiß etwas Gutes. Eingehend behandelt unsere Frage der hl. Thomas. Er macht sich den Satz des hl. Augustinus⁴ zu eigen: „Vier Dinge müssen

² St. Thomas II., II., qu. 25, art. 4.

³ De malo q. 1, art. 1.

⁴ De doctr. chr. c. 23.

wir lieben: eines, das über uns ist — Gott; ein anderes, das wir selbst sind; ein drittes, das neben uns ist — den Nächsten; eines, das unter uns ist — den Körper⁵. “ Und er weist nach, daß die Selbstliebe in gewisser Beziehung etwas Vollkommeneres sei als die Freundschaft⁶.

Daraus folgt, daß wir unser Selbst lieben dürfen und sollen. Unser Selbst — das besagt unsere Person, unsern Körper⁷, unsere Seele mit all ihren gottgegebenen Fähigkeiten; das besagt aber auch: alles, was unser Selbst in geordneter Weise aufbaut und fördert. Lieben dürfen wir die Güter, die uns zu diesem Zweck verhelfen⁸: Erwerb, entsprechende Betätigung, Erfolg in den Arbeiten und ein gewisses Ansehen.

Auch sind wir, soweit es sich um die gewöhnliche christliche Gerechtigkeit, von der wir hier reden, handelt, nicht gehalten, uns nur aus reiner Gottesliebe (*ex caritate*) zu lieben. Wohl müssen wir im Stand der Liebe zu Gott sein. Dann aber gilt das Wort des hl. Thomas: „Damit in einem, der die Gottesliebe hat, ein Akt verdienstlich sei, wird nicht erfordert, daß er actu (ausdrücklich, in diesem Augenblick) auf Gott bezogen werde, sondern es genügt, daß er actu auf ein entsprechendes Ziel gerichtet sei, das habitu (durch seine Haltung) auf Gott bezogen wird, gleichwie wer Gottes wegen eine Wallfahrt machen will und sich ein Reittier kauft, actu (in diesem Augenblick) nicht an Gott denkt, sondern allein an den Weg, den er bereits auf Gott hingegerichtet hat und das verdienstlich ist. . . Es steht fest, daß jeder, der die Karitas (die übernatürliche Gottesliebe) besitzt, sich und alles Seine auf Gott hingerichtet hat, dem er als dem letzten Ziel anhängt. Wo immer er also etwas auf sich bezieht oder auf irgend etwas anderes, handelt er verdienstlich, auch wenn er dabei gar nicht an Gott denkt, es sei denn, daß irgend eine Unordnung des Aktes dazwischentrete, so daß dieser nicht auf Gott bezogen werden kann⁹.“

Wenn also ein Christ, dessen Leben durch die Liebe im ganzen auf Gott hingerichtet ist — Erlaubtheit und geordnete Umstände vorausgesetzt — Erfolg, Genuß, entsprechende Wirksamkeit, Gewinn sucht,

⁵ II., II., qu. 25, art. XII.

⁶ A. a. O. art. 4.

⁷ A. a. O. art. 5.

⁸ A. a. O. art. 3.

⁹ De malo qu. II., art. V. 11

weil er Nutzen davon hat, weil es ihm Freude bereitet, so ist das wiederum keineswegs als schlecht, sondern im Gegenteil als verdienstlich zu bewerten.

* * *

Und doch schlägt die Selbstliebe so leicht in ungeordnete Eigenliebe um. Dies ist der Fall, wenn sie den gottgegebenen Rahmen überschreitet. Einmal, wenn der Mensch ohne jede Ueberlegung nur dem natürlichen Instinkt gemäß sich liebt. Jede Handlung, soll sie ethischen Wert haben, muß bewußt und frei auf irgend ein ethisches Ziel bezogen sein; wo das nicht der Fall ist, geht die Selbstliebe über den tierischen Selbsterhaltungstrieb kaum hinaus. Sie ist ein *actus hominis*, nicht ein *actus humanus*, wie es doch, um in den sittlichen Bereich erhoben zu werden, notwendig wäre.

Ganz und gar verfehlt ist es, wenn der Mensch sich selbst unbekümmert um Gott liebt, wenn er weder Gott als Herrn über sich anerkennt, noch ihn zum letzten Ziel seines Lebens macht. Das heißt ja, sein Ich an Stelle Gottes setzen.

Erkennt man aber auch im allgemeinen Gott als den höchsten Herrn und letzten Ziel an, so wird die Selbstliebe doch noch zu einer untergeordneten werden, wenn man dem Ich zuliebe ein Gebot Gottes übertritt, sei es nun, daß man aus Bequemlichkeit eine Pflicht abweist, sich einen ungerechten Gewinn oder ungeregelten Genuß verschafft, oder aus Trotz und Eigenwillen den rechtmäßigen Gehorsam ablehnt, Ehre sucht, die über das gebührende Maß hinausgeht, den Nächsten beleidigt, um seinem Unmut Luft zu machen, aus Gewinnsucht ihm Unrecht zufügt u. dgl. In all solchen und ähnlichen Fällen ist die geordnete Selbstliebe in ungeordnete Eigenliebe verwandelt. Jeder Sünder liebt sich selbst, aber wie der hl. Thomas nachweist, fehlt er darin, daß er sein Selbst nicht recht einschätzt. Er liebt sein sinnliches und körperliches Selbst als den Hauptteil, da er diesen doch in dem geistigen und auf Gott gerichteten Selbst erblicken müßte¹⁰.

Kurz gefaßt können wir also sagen: Die Selbstliebe ist geordnet und erlaubt, bleibt sie in Unterordnung unter Gott und seine Gebote: sie wird zur ungeordneten Eigenliebe, tritt sie über diesen Rahmen hinaus.

¹⁰ St. Th. a. a. O. art. 7.

II.

Gesagtes betrifft die gewöhnliche christliche Gerechtigkeit. Wie verhält es sich nun mit der christlichen Vollkommenheit? Diese ist vorhanden, hat der Christ die Grundtugend, die Gottesliebe, zur höchsten Blüte gebracht, denn damit ist ja die Verbindung mit dem letzten Ziel, Gott, also die rechte Ordnung in höchstem Maße geschaffen; vollkommene Gottesliebe hebt aber mit sich auch die anderen Tugenden zum Gipfel der Vollendung empor, und darin besteht die Vollkommenheit.

Daß diese vollkommene Liebe zu Gott einen viel höheren Grad der Loslösung vom eigenen Ich voraussetzt als die Gerechtigkeit gewöhnlichen Christentums, liegt auf der Hand; nur fragt es sich, wie weit sie gehen muß. „Der liebt Gott vollkommen,“ sagt Surin, „der seine ganze Zuneigung Gott und seinem Dienste so geschenkt hat, daß nicht der geringste Teil seiner Liebeskraft auf etwas anderes als Gott gerichtet ist. Wenn eine solche Liebe etwas außer Gott liebt — und das Gesetz Gottes verpflichtet die Menschen, ihre Nächsten und unter diesen manche, wie Vater und Mutter, in höherem Maße zu lieben — so tut sie es nur, weil es so Gottes Wille ist¹¹.“

Auch das Streben nach Vollkommenheit hindert also eine gewisse Selbstliebe nicht; denn wie der nach Vollkommenheit strebende Mensch verpflichtet bleibt, seinen Nächsten zu lieben, so auch sich selbst. Er darf und soll also weiter seine ganze Persönlichkeit, seine Gesundheit, seinen Ruf lieben, für eine seinen Naturanlagen entsprechende Betätigung sorgen, sich Erholung verschaffen, sich der die Tätigkeit anregenden Mittel bedienen, sich an seinen Erfolgen freuen, sich gegen ungerechte Angriffe verteidigen. Aber gegenüber der gewöhnlichen Gerechtigkeit bedarf das alles nach zwei Seiten hin der Einschränkung.

Zunächst einmal darf sich der nach Vollkommenheit Strebende nicht immer dasselbe gestatten wie der gewöhnliche Christ. Dieser wird fragen, ob etwas geboten oder verboten ist, und innerhalb dieses Rahmens sich ohne Unrecht manche Befriedigung erlauben; jener aber wird sich die Frage vorlegen, was Gott mehr oder weniger gefällt und danach sein Verhalten einrichten. Er wird auch auf sonst erlaubte Genüsse, auf erlaubte Verteidigung Gott zuliebe verzichten, falls er das als Gott wohlgefälliger erkennt.

¹¹ Surin-Spee: Gottesliebe. Mainz 1925. S. 1.

Dazu kommt noch ein zweites, was wohl noch wichtiger ist. Wer die vollkommene Gottesliebe erreichen will, muß seine ganze Zuneigung Gott schenken, und was er außer Gott noch liebt, wird er nur Gottes wegen lieben. Er wird seine Eltern, seine Erfolge, seine Erholung lieben, aber nur, weil Gott will, daß er sie liebt.

Damit ist eine noch tiefere Frage verbunden: Muß diese Gottesliebe der erste und einzige Antrieb all dieser Seelenbetätigungen sein, oder darf auch Liebe zum eigenen Ich und zu den andern Dingen mitsprechen? Muß alle andere Liebe völlig beiseite gesetzt werden, damit alles allein aus reinster Gottesliebe hervorgehe?

Surin sagt: „Wenn der Mensch allen menschlichen Rücksichten, allem Verlangen nach den Geschöpfen, jeden Gedanken an sie um ihrer selbst willen entsagt hat, dann darf man sagen, daß er von nichts getrieben wird und auch von nichts getrieben sein will als von dem Verlangen, Gott zu ehren, ihm zu genügen, und daß er sich selber schließlich ganz und gar vergißt In sorgender Treue achtet eine solche Seele darauf, daß die Richtung ihrer Absicht rein bleibe, sie vereinfacht ihre Neigungen, so daß jeder Wunsch, jedes Verlangen, das nicht auf Gott geht, sofort ertötet wird. Auch jede Befriedigung, jede Freude, jedes Glück, das aus der Erfüllung jener Sehnsucht entstehen könnte, verneint sie, vernichtet sie, und diese Seele lehnt jede Befriedigung ab, die ihr von Dingen kommen könnte, die etwa den Geist reizen und ihm schmeicheln Sie beschränkt sich nicht darauf, das indifferente Geschöpf irgendwie auf Gott zurückzuführen und es dann doch zu genießen, sondern sie geht weiter: sie wendet sich von ihm ab und ist nicht eher zufrieden, als bis sie Gott und Gottes Willen in dem Geschöpf gefunden hat ¹².“

Danach scheint es für jeden nach Vollkommenheit Strebenden strengstes Erfordernis zu sein, daß er alle andern Beweggründe ausschließt und sich in allem nur von der Gottesliebe leiten läßt, daß er z. B. die Eltern und Geschwister nicht mehr ihretwegen, sondern nur noch rein aus Gottesliebe liebt, daß er über einen Verlust nicht mehr trauert, sich über einen Erfolg, über einen Trost nicht mehr freut als wiederum nur aus reinster Gottesliebe.

Würde die Sache so verstanden, dürfte das zu weit gehen. Liebe zu

¹² A. a. O., S. 3., 4.

den Eltern geht doch aus einem gottgegebenen Verhältnis zu den Eltern, Freude und Trauer aus gottgegebenen Gegenständen und Anlagen hervor. Die Uebernatur will aber die Naturordnung doch nicht völlig ausrotten, sondern sie erhöhen. Wenn Christus Lazarus liebte, wenn er an seinem Grabe weinte, wenn er über Jerusalem bittere Tränen vergoß, wenn er am Oelberg klagte: „Meine Seele ist zum Tode betrübt“, wenn er sich über die reiche Ernte freute, so waren alle diese Gemütsbewegungen gewiß zunächst aus der Gottesliebe heraus geboren, aber sie quollen doch auch aus dem naturgegebenen Verhältnis Christi zu den betreffenden Gegenständen hervor. Wir können uns nicht denken, daß Christus erst all diese menschliche, aus den Gegenständen erwachsene, Trauer und Freude völlig ertötet und dann an ihre Stelle allein die reinste Gottesliebe gesetzt habe. Solches fordern, hieße doch, die ganze von Gott gegebene Natur verkennen und Verstiegenheiten verfallen.

Wozu legte Gott dann auch in die menschliche Natur Instinkte, die ganz spontan von ihren Gegenständen erregt werden? Die Uebernatur soll diesen ganzen Apparat mit seinen Funktionen doch nicht beiseite schieben und zerstören, sondern ihn in sich aufnehmen und erhöhen. Wäre zur Vollkommenheit nötig, bei jedem Akte immer nur aus reiner Gottesliebe zu handeln, so dürfte man, wenn nächtlicher Feuerlärm oder ein plötzlich daherrasendes Auto einen aufschreckt, auch nicht, dem ersten Schrecke folgend, sich zu retten suchen, sondern müßte erst an sich arbeiten, bis die ganze natürliche Angst durch reine Gottesliebe ersetzt ist.

Um zur Vollkommenheit zu gelangen, scheint es darum auch gestattet, sich und andere Personen zugleich ihrer selbst wegen zu lieben, eine geordnete Sache gleicherweise ihrer selbst wegen zu erstreben, um einen Verlust seiner selbst wegen mitzutauern oder über einen Erfolg seiner selbst wegen sich zu freuen. Allerdings letztlich aus dem Grunde, weil Gott will, daß es so geschieht. Diese Beziehung auf Gott scheint aber doch zu genügen und die Begründung jedes einzelnen Aktes auf die reine Liebe zu Gott, so daß er ausschließlich aus dieser reinen Gottesliebe gesetzt werde, nicht erforderlich zu sein.

* * *

Mit dem zu starken Drängen auf die reine Absicht, d. h. nichts zu wollen und zuzulassen, an dem noch das Ich, sei es in Furcht oder Freude beteiligt ist, kann großer Schaden im geistlichen Leben ange richtet und gerade das Gegenteil von dem erreicht werden, was man erstrebte.

Ein so selbstloser Mann wie P. W. Eberschweiler S. J. schreibt in seinem Tagebuch: „Der Heiland entwirft sein Programm und spricht zu seinen Aposteln: Beweget die Menschen zur höchsten Armut, aber dadurch, daß ihr ihnen die wahren Reichfümer zeigt . . . Beweget sie zur Demut des Herzens, aber dadurch, daß ihr ihnen die wahre Freiheit der Kinder Gottes vor Augen stellt! Sonst werden die Menschen nicht angezogen — und sie sind doch für das Glück und die Seligkeit ge schaffen. Unser lieber Heiland hat es auch so gemacht. Als er auf dem Berge der Seligkeiten die Menschen zu Armut und Demut ermuntern wollte, da rief er achtmal: „Selig“ aus.

„Ein Fallstrick des bösen Feindes liegt da verborgen: er sucht die Reichfümer, die Freuden, Ehren und Genüsse im Dienste Gottes zu verheimlichen und die Augen unseres Geistes davon abzulenken, häufig sogar unter dem glänzenden Vorwande, die reine Meinung sei sonst gefährdet. Durch solche Scheingründe will er die Seelen beunruhigen. Wir müssen darauf achtgeben und im Gegenteil zu zeigen suchen, wie schön, ehrenvoll und nützlich [die wahre Nachfolge Christi ist.]¹³

Nur zu wahr! Wie manche nach Vollkommenheit strebende Seelen begegnen uns, die aus Furcht, Eigenliebe sei im Spiel, den Gebets tröstungen, den Freuden am Erfolg und anderem sich nicht zu über lassen wagen, die in ihrer immerwährenden Sorge um die ganz selbstlose Meinung, wie sie mißverständlich sie sich ausmalen, in Enge, Dürre, Unfreude und Schwunglosigkeit erstarren. Wer immer das Glück hatte, mit P. E. zusammenzuleben, weiß, wie er immerfort das Schöne, Beglückende der Religion aufsuchte und sich herzlich daran freute; dann aber nicht bei dieser Freude stehen blieb, sondern sie auf Gott zurückführte, ihm dankte und die Liebe zu Gott an ihm entzündete.

„Sich selbst vergessen“ — bemerkt derselbe Geistesmann an einer andern Stelle, „was heißt es? Etwa nicht über sich und seine Person

¹³ W. Sierp, Ein Apostel d. inneren Lebens. Freiburg 1926. S. 70.

und Werke nachdenken? Heißt es, den Gebrauch der Sinne ausschalten? O nein, fort mit diesem falsch verstandene Nicht-an-sich-denken! Was soll es denn besagen? Nur dieses: nicht seinen Vorteil suchen, sondern einzig Gottes Willen¹⁴.“

Aber scheint letzterer Satz nicht vorhin Gesagtes umzustößen? Soll ich, wie früher gesagt wurde, hinweisen auf die Reichtümer, Freuden, Ehren und Genüsse des Dienstes Gottes, so locke ich damit doch das Ich an, das alles auch als seinen Vorteil, als sein Glück zu suchen! Und das scheint ja nach der Aeußerung: die Menschen sind für das Glück und die Seligkeit geschaffen“, auch gerechtfertigt. Nun heißt es „nicht seinen Vorteil suchen“. Beachten wir den Zusatz: nicht seinen Vorteil, „sondern den Willen Gottes“. Gott will nun aber auch, daß ich meinen Vorteil, mein Glück, meine Seligkeit suche. Ich soll also meinen Vorteil nicht unbekümmert um Gott suchen, und ich soll Gott nicht nur des Vorteils halber, sondern mehr aus reiner Liebe dienen.

Klarer beleuchtet die Sachlage ein weiterer Ausspruch: „Jetzt endlich fange ich an, Gott auch in mir zu sehen und mich als Gottes Sache zu betrachten. So erhebe ich mich auch nicht mehr ob empfangener Wohltaten, lasse mich nicht mehr niederdrücken ob meiner Fehler und Arm-seligkeiten. Denke an Gott, der in dir das ganze Erlösungswerk, so weit es dich betrifft, zur Vollendung führt¹⁵.“

Das Ich nicht mehr losgelöst, sondern als Gottes Sache ansehen — damit ist die Ichbezogenheit ertötet, die Gottbezogenheit vollzogen. Wer sich als Gottes Sache ansieht, der fühlt sich nun aber auch verpflichtet, dem Ich um Gottes willen an Nahrung, Ruhe, Arbeit, Freude zu geben, was der gottgegebenen Aufgabe des Ich entspricht. Lauschen darf man dabei auch auf die natürlichen Antriebe, Fähigkeiten und Wünsche des Ich, aber allem ist letztlich nur Folge zu leisten, soweit Gott es will und weil er es für die rechte Entwicklung seiner Sache als notwendig erachtet. Darin scheint die richtige Lösung zu liegen.

* * *

Für die Praxis wären daraus wohl folgende Schlüsse zu ziehen:

1. Man ziehe in Predigten und asketischen Vorträgen nicht gegen

¹⁴ Ebenda S. 71.

¹⁵ Ebenda S. 71.

jede Aeußerung des eigenen Ich als verwerflich zu Felde, sondern unterscheide genau zwischen geordneter Selbst- und ungeordneter Eigenliebe.

2. Man sehe wohl zu, ob man nur solche Zuhörer vor sich hat, die zur christlichen Vollkommenheit berufen und verpflichtet sind oder solche, die den Beruf zu Höherem nicht verspüren.

Von letzteren verlange man nicht an Loslösung, was die ersteren zu leisten haben. Man verwechsle nicht Gebot mit Rat, stelle die Sache nicht so dar, als ob alles, was aus Selbstliebe hervorgehe, schon Sünde oder doch verderbt und für die ewige Seligkeit wertlos sei. Unterrichten wir die Zuhörer, daß es eine durchaus berechnigte Selbstliebe gibt, und daß aus ihr heraus handeln, das Vorauszusetzende vorausgesetzt, verdienstlich ist. Christus ruft doch auch mit seinen Drohungen und seinen Versprechungen immer wieder diese geordnete Selbstliebe an. Wie viel Frömmigkeit würde schwinden, wie wenig Tugend von der großen Masse geübt werden, schalteten wir alle ichbezogenen Beweggründe aus! Gerade darin kann eine Gefahr und eine Täuschung des bösen Feindes liegen, daß man das Vollkommene anzustreben gedenkt und das einfache Notwendige verhindert. Christus benutzte alle in der Menschennatur liegenden geordneten Strebungen, um den Menschen für die Religion zu gewinnen. Vom Kantianer und der quietistischen charité desinteressée war er weit entfernt!

3. Auch bei nach Vollkommenheit strebenden Seelen hüte man sich, sie zu sprunghaft zur höchsten Höhe der reinen Liebe emporheben und alle andern Beweggründe bei ihnen ausschalten zu wollen. Wie Surin betont, leitet Gott selbst die Seelen zuerst durch Furcht und Hoffnung auf die ewige Seligkeit, dann erst allmählich zur reinen Liebe an. Man hebe darum auch nicht so sehr hervor, daß man auf Tröstungen und Glück im Dienste Gottes und Aehnliches nicht so viel Wert legen solle. Gewiß soll man nicht an ihnen hängen bleiben, sie rein ihrer selbst wegen suchen, aber als Mittel zum Fortschritt sind sie nicht nur überall dienlich, sondern oft sogar notwendig. Und auch auf der Höhe der Vollkommenheit leisten sie immerdar noch gute Dienste; ja oft genug bilden sie geradezu einen Feuerherd, an dem die Liebe mächtiger als zuvor aufflammt.

4. Beliebt ist in manchen asketischen Büchern der Ausspruch der hl. Margarete Maria Alacoque: „Erflehen Sie nichts, verweigern Sie

nichts, sondern seien Sie bereit, alles zu tun und zu leiden, was die göttliche Vorsehung Ihnen schicken wird¹⁶.“ Ein Ausspruch, der in ähnlicher Form auch beim hl. Franz von Sales wiederkehrt.

Will er nur die innere Bereitschaft zu allem, was Gott schickt und wünscht, ausdrücken, so ist er gewiß nur zu richtig. Wird er aber benutzt, um jede Selbstregsamkeit im geistlichen Leben zu verhindern, so geht das zu weit. Vergessen wir nicht, daß sowohl der hl. Franz von Sales, wie auch die hl. Margarete Maria Alacoque in einer mit Quietismus durchsättigten Zeit lebten, die auch auf sonst richtig denkende Seelen abfärbte. Die göttliche Vorsehung trifft nicht immer mit einem von andern Händen vollkommen ausgefertigten Lebensplan an uns heran, sie gab uns Kräfte, Freiheit, Selbstbestimmung, will, daß wir das alles in Tätigkeit setzen und dadurch unsern Lebensweg mitbestimmen. Sie will uns leiten auch durch uns. Nicht immer sollen wir warten, was sie von außen an uns heranbringt, wir sollen selber zugreifen. Als einst Scholastiker dem hl. Ignatius die Frage vorlegten, ob es ihnen erlaubt sei, ihren Obern Neigungen, Wünsche betreffs späterer Tätigkeit vorzulegen, gab er nicht den Rat zu schweigen und alles der Vorsehung zu überlassen, sondern er ermutigte sie, wo sich bei ihnen bestimmte Anlagen und Antriebe zeigten, diese ruhig zu offenbaren.

Nichts erleben? Aber mahnt und drängt denn der göttliche Heiland nicht nur die Gläubigen in der Gesamtheit, sondern auch die Jünger im Abendmahlsaal immer wieder, sich Gaben von Gott zu erbitten?

Nichts verweigern? Ganz recht da, wo es feststeht, daß ein Leid, ein Befehl wirklich von Gott kommt! Ist das aber bei allem, was täglich an uns herantritt, der Fall? Mahnt uns nicht der Heiland zu beten: „Führe uns nicht in Versuchung. Erlöse uns von dem Uebel?“ Bedürften derartige Aussprüche nicht auch sehr genauer Abwägung?

5. Notwendig ist es dann aber auch, die ernst nach Vollkommenheit Strebenden zu der reinen Gottesliebe zu erziehen. Darauf ist im geistlichen Leben der Hauptwert zu legen. Und das wird leider oft zu vielfach versäumt. Man lebt vielleicht im Kloster, beobachtet die Gelübde, Regeln, die Tagesordnung, man müht sich ab im Dienste der Kranken, im Lehrfach, in der Seelsorge, der Verwaltung, aber oft alles

¹⁶ Cit. b. M. Schmid, Handbuch für Opferseelen, 1922, S. 100.

nur oder fast nur, um seine Seele zu retten, um sich Verdienste zu sammeln, um selbst als vollkommen dazustehen. Alles gewiß gut, aber es führt nicht zur Vollkommenheit, denn alles ist noch zu sehr auf das Ich, nicht auf Gott als den Mittelpunkt bezogen.

Doch schlimmer noch kann sich diese Ichbezogenheit (Egozentrik) auswachsen. Anstatt sich zu fragen: Was kann ich für Gott tun, kennt man nur die oft verborgene Frage: Wie richte ich alles ein, daß mein Ich bei allem auf seine Rechnung kommt? Man wünscht sich gewisse Ämter, Beschäftigungen, apostolische Arbeiten, Predigten, bemüht sich, an großen Veranstaltungen teilzunehmen, arbeitet mit großem Aufwand — aber tut man alles das Gottes wegen? Weil für ihn mehr dabei herauskommt? Oder ist es nicht bisweilen doch nur die Sucht, sich selbst zu betätigen, seinem natürlichen Arbeitsdrang Luft zu machen, sich neue Gegenden anzusehen, durch seine Talente zu glänzen, sich den Ruf eines großen Gelehrten, einer tüchtigen Schwester, einer bedeutsamen Persönlichkeit zu verschaffen und sich selber an dem Bewußtsein zu weiden, etwas Hervorragendes zu sein und zu leisten?

Selbst in die heiligsten Dinge schleicht sich solche Ichbezogenheit ein. Man bemüht sich um Ausrottung seiner Fehler, um Aneignung der Vollkommenheit, übt Strengheiten und außergewöhnliche Werke, aber nur, um selbst etwas Bedeutendes zu werden, oft auch, um andern, selbst den Heiligen, nicht nachzustehen. Das gesamte Streben ist noch vom Wunsch, das Ich zu erheben, eingegeben, nicht vom Wunsche, Gott zu lieben und Gott durch seine Selbstheiligung Ehre zu erweisen.

Dadurch kommt dann auch so viel Unruhe in das Leben so mancher hinein. Wo immer sie sehen, daß ein anderer etwas leistet, müssen sie das auch tun und haben, und wird es ihnen nicht zuteil, erfüllt Aerger ihre Brust. Weil sie sich daran gewöhnten, niemand voraneilen zu sehen, ohne mit ihm zu wetteifern, wird es ihnen auch unmöglich, sich selbstlos an dem Großen und Schönen anderer zu freuen. Durch die Gewohnheit gezüchtet, erwacht unwillkürlich die Begier, alles dieses auch zu besitzen, und welche Trauer dann, falls es unmöglich wird! Trifft man doch selbst solche, die stets die Klage im Munde führen: „Jener Heilige besaß das — und ich? Gott gibt mir nichts.“ Weckt die Vorstellung der Tugendhöhe der Heiligen reinen Eifer, um auch nach eigenem Können ihnen nachzustreben, so ist das gewiß gut. Im vorliegenden Falle aber liegt versteckte Ichüberhebung und Habgier zu

Grunde. Man glaubt für sein Ich alles beanspruchen zu dürfen, was Gott ändern gab, und man will für sich alles haben, was man andere irgendwie besitzen sieht.

Notwendig erscheint es, bei der Einführung ins geistliche Leben mehr als bisher auf diesen Punkt hinzuweisen. Vieles hängt da schon von der ersten Gesamteinstellung ab. Auf manchen in den Exerzitien entworfenen Lebensplänen findet man an der Spitze Formeln wie diese: Ich will ein vollkommener Mann, ich will eine Heilige werden usw. Der vorhin erwähnte P. Eberschweiler beginnt seine Vorsätze mit dem Satze: „Alles zur größeren Ehre Gottes! Das soll mein Endziel sein: Ich will zu einer so reinen und vollkommenen Gottesliebe zu gelangen suchen, wie es mir mit der Gnade Gottes nur möglich ist“¹⁷.

In beiden Arten wird sachlich im Grunde dasselbe angestrebt: Heiligkeit. Aber man beachte den feinen und doch so bedeutsamen Unterschied. Bei den einen kreist alles um das Ich, das groß werden soll, bei den andern alles um Gott. Im ersten Fall soll Gott mehr dazu dienen, dem Ich auf den Altar der Heiligkeit zu verhelfen, im andern Falle wird das Ich ganz in den Dienst der Gottesliebe herabgedrückt, um Gott immer mehr zu erheben. Wer sieht nicht, daß je nach dieser verschiedenen Einstellung auch die Gesamtstimmung des geistlichen Lebens eine andere wird? Anstatt zu schwächen, fördert man unbewußt auch im geistlichen Leben oft genug die Ichbezogenheit noch. Daher kommt dann so viel Unruhe, so viel Ungeduld, Ehrgeiz, Trauer, Unzufriedenheit, Mißgunst, Unverträglichkeit und Unliebe. In der Theorie hält man daran fest, daß Vollkommenheit vollkommene Gottesliebe sei; anstatt in der Praxis aber nun als Grundeinstellung die Gottesliebe, wie es ja auch das erste und größte Gebot verlangt, zu wählen, auf ihre Pflege den größten Teil aller Mühe zu verwenden, geht man in Drohungen mit dem Gericht Gottes, mit Anweisungen zur Ausrottung der Fehler u. dgl. fast ganz auf. Ohne Ausrottung des Gottwidrigen kann die Gottesliebe gewiß nie recht zur Entfaltung kommen, aber das ebenso wenig, wird sie nicht als Grundstimmung der Seele vor allem anderen gepflegt. Wo viel Gottesliebe das Tun und Lassen beherrscht, werden die Fehler von selbst bald schwinden, wo aber nur eine schwache Gottesliebe glüht, und die Ichbezogenheit noch zu sehr blüht, da bringen

¹⁷ A. a. O. S. 18

auch noch so viele Einzelanweisungen über Fehler und Tugenden wenig Fortschritt. Wie beachtenswert ist hier das Kapitel der Nachfolge Christi über die wunderbaren Früchte der Liebe Gottes!¹⁸

6. So notwendig zur Vollkommenheit nun aber auch eine gewisse Entichung gefordert wird, so stelle man die Sache doch nicht so dar, als ob alles Ich ertötet werden müßte und alle auf das Ich bezogenen Maßnahmen gegen die Vollkommenheit seien. Sucht sich z. B. eine durch vieles Arbeiten geschwächte oder kränklich gewordene Ordensperson im Rahmen ihrer Regel gewisse Erleichterungen, zieht ein Ordensmann, soweit ihm Spielraum bleibt, eine seinen Kräften entsprechende Arbeit andern vor, setzt er sich gegen ungerechtfertigte und sein Wirken schädigende Kritik zur Wehr, so verurteile man das alles nicht sofort als ungeordnete Eigenliebe. Denn jeder hat für sich und seine Leistung als Gottes Sache ebensogut zu sorgen, wie er die Pflicht hätte, ein ihm von Gott übergebenes Bäumlein zu pflegen. Der hl. Thomas stellt den Satz auf, daß der Gute sich wie einen Freund lieben solle. „Jeder Freund aber will“, fügt er hinzu, „zunächst, daß sein Freund sei und lebe; zweitens wünscht er ihm Güter; drittens verschafft er ihm Güter; viertens lebt er mit ihm delectabiliter — ergötzlich zusammen; fünftens stimmt er mit ihm insofern überein, als er mit ihm sich freut und mit ihm trauert¹⁹.“

Man glaube darum nicht, wo jemand das ihm Entsprechende gefunden hat, müsse man stören, weil sonst zu viel Eigenliebe und Eigenwille Raum behält. Fälle kann es wohl geben, wo solches Verfahren eine Zeitlang am Platze ist, aber es zur Grundregel machen, führt auf Abwege. Gott verfährt da anders. Er läßt den Fisch sich munter im Wasser tummeln und das Vöglein in der Luft. Er gibt jedem das, was seiner Anlage und Aufgabe entspricht, und freut sich, wenn alles gedeiht. Solches Abtötenwollen zeugt oft genug nur von Unverstand und geht nicht selten nur aus einer gewissen Mißgunst hervor, die es nicht sehen kann, daß ein anderer es gut hat; oft genug auch aus mißverständener Aszese, die da meint, nur dann mache der Mensch Fortschritte, wenn er mit möglichst vielen ihm gerade gegensätzlichen Dingen geplagt werde.

Aber glaubt man auch, zu viel Eigenliebe zu entdecken, so verlange

¹⁸ III. 5.

¹⁹ St. Th. II., II., qu. 25., art. 7.

man nicht von jedem dasselbe Maß der Loslösung. In seiner Nachahmung der Heiligen macht P. Huber S. J. darauf aufmerksam, daß manche heroische Tugenden, wie große Liebe zu Verdemütigungen, nur solchen möglich sind, die ganz besondere mystische Gaben erhielten. Man fordere daher von Späßen nicht, was nur Adler leisten können; und vor allem suche man nicht von außen, durch gewaltsame Maßnahmen die Loslösung zu erzwingen. Fehlt die innere Einsicht, die Gott nicht immer und nicht auf jeder Stufe gibt, weil er nicht von allen dasselbe verlangt, so nützen alle Gewaltmaßnahmen nicht nur nichts, sondern sie drücken nur nieder. Gott will nicht ernten, wo er nicht gesät hat. Fanatisches Ankämpfen liegt ihm überhaupt fern. Er gibt Sonne und Regen und läßt die Saat sich ihrer Anlage und Aufgabe gemäß friedlich entwickeln. Seine Aszese ist nicht die der düsteren Strenge, des beständigen Bündelschnürens für andere, des Drückens und Einengens, sondern die der Erleuchtung, des freudigen Auflebens und der fruchtbaren Entfaltung. Die Sonne weckt alle guten Keime, erschließt die Knospen; der Nordwind dagegen macht, daß sie sich verschließen, verkümmern und verwelken.

Gesetz und Willkür

Von C. A. Kneller S. J.

Es ist Juli, da steht im Garten ein blühendes Rosenstöckchen und daneben liegt, was auch die größte Höflichkeit nicht anders nennen kann, als — ein Häufchen Unrat. Und vor den beiden macht gerade ein geistlicher Herr auf seinem Umgang Halt; der schaut die schönen Röslein dort oben, den wüsten Schmutz da unten und es kommt ihm der Gedanke: hat nun wirklich Thomas von Kempen recht, wenn er meint, alles Sichtbare sei im Grund ein und dasselbe: „Was willst du außer der Zelle sehen, was du drinnen nicht siehst? Siehe auch hier Himmel und Erde und alle Elemente, aus denen ist ja alles gemacht!“ Ist wirklich Rose und Unrat dasselbe? Aber, so beruhigt er sich schließlich, der alte Aszet weiß doch, was er sagt, denn wenn der Gärtner den Rosenstock zu rechter Entfaltung bringen will, so legt er ihm von dem häßlichsten Schmutz an die Wurzel, der Regen löst ihn auf bis in die Bestandteile, die nicht mehr Schmutz sind, die Wurzeln